



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 19. März.

Lob der Häßlichkeit.

Zwar ein Heer von Dichtern aller Zungen
Hat Gesang, o Schönheit dir geweiht!
Aber dich hat keiner je besungen,
Drum wag' ich es liebe Häßlichkeit!

Dem du hast doch deine guten Seiten,
Bist so stolz und kalt wie jene nicht,
Freundlicher beegnest du den Leuten,
Und dein Herz gilt mehr als dein Gesicht.

Wenn auf Schönheit, die die Welt bewundert,
Stete Jagd ein Heer von Stutzern macht;
Wird vom Bräutigam sie oft mit hundert
Argusaugen nicht genug bewacht.

Zimmer schwebt Gefahr ob seiner Stirne —
Aber wer ein häßlich Liebchen küßt,
Weiß zum mind'sten, daß bei seiner Dirne,
Er allein der Hahn im Körblein ist.

Schönheit gleichet oft dem bunten Schilde
Eines Gastwirths, der die Gäste prellt,
Häßlichkeit oft einem Meisterbilde
Hohen Werthes das der Schmutz entstellt.

Stets liegt Zeit der Schönheit auf der Lauer,
Schnitzelt wie ein Jud' an ihrem Werth,

Aber Häßlichkeit ist auf die Dauer,
Und wird nicht vom Zahn der Zeit verzehrt.

Schönheit fordert Männerhuldigungen
Wie der Sultan von den Bey's Tribut;
Häßlichkeit, wenn sie den Sieg errungen
Weiß von Stolz nichts und von Uebermuth.

Wenn ich jemals mich in's Ohjoch wage,
Nehm' ich mir die Häßlichkeit zur Frau.
Sanftmuth macht erträglich sie bei Tage,
Und bei Nacht — sind alle Katzen grau!

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

6.

Zwischen dem Zeitpunkte, welchen wir
im letzten Abschnitte besprochen, und demie-
nigen, wo wir den Faden unserer Geschichte
wieder aufnehmen, lagen drei Wochen. So
schnell auch die Zeit für manchen dahinschwin-
det, war doch diese Frist langsam und lang-
weilig an Potten vorübergezogen, denn sie war
nun allein; wie der Vater es versprochen, war

er alsbald am Morgen nach Empfang jener Nachricht auf seinem kleinen neuen Wägelchen zur Stadt gefahren, und hatte nur ein einziges Mal geschrieben, und zwar durch den Hechinger Landfuhrmann, der ein Päckchen gebracht, bei dessen Eröffnung Lotte ein prächtiges Seidentuch, ein Gesangbuch mit einem silbernen Schlosse und eine goldne Uhr nebst Kette, hingegen nur ein paar kurze Zeilen vom Vater darin fand. Mit kindischer Freude betrachtete sie eine Weile die schönen herrlich glänzenden Geschenke der väterlichen Liebe, allein je länger sie bei ihnen verweilte, desto kostbarer und für sie selbst und ihren Stand unpassend dächten sie ihr; schüchtern legte sie alle zusammen in den Schrank und verschloß sie, mit der festen Absicht, sich nur des Gesangbuchs zu bedienen, das ihr noch am besten gefallen hatte.

Der Vater schrieb nur: daß Alles in der Stadt recht gut gehe; die Erbschaftspapiere wären ganz in Ordnung und bereits unterwegs nach London, von wo er die Antwort und vermuthlich auch das Geld noch erwarten müsse, bevor er nach Hause zurückkehre. Es gefalle ihm recht gut in der Stadt, schrieb er, zumal er in dem Gasthose, wo er abgestiegen, einen studirten Herrn, Schwägerle mit Namen, getroffen, der auch ein Doktor, „aber nicht für die Menschen, sondern im Rechten,“ sei und ihm bei seinen verschiedenen Geschäften nicht nur dienstwillig zur Hand gegangen, sondern ihm auch eine entsprechende Anweisung gegeben, wie er hinfort zu leben habe, um sein Geld oder dessen Ertrag vielmehr in Zukunft mit Anstand zu verzehren, ja der auch erbötig sei, ihn nach Hause zu begleiten, um dann Lotte mit sich nach Stuttgart zurückzunehmen und bei einer achtbaren Frau einzuführen, welche

sie in Kost zu nehmen erbötig sei, während ihre Verfeinerung und die Vollendung ihrer Erziehung in Stuttgart unternommen werde.

Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, Lotte sei über diesen Brief besonders erfreut gewesen; was ihr der Provisor, in dessen Verstand und Herz sie ein unbedingtes Vertrauen hegte, als etwas Unpassendes, Heißloses geschildert, das sollte also jetzt über sie selber verhängt werden.

Just drei Wochen nach dem Tage, an welchem der Vater Abraham in die Residenz gegangen war, rollte zwischen Licht und Dämmerung, als der Sonntag sich zum Heimgehen anschickte, eine ziemlich moderne wenn auch schwerfällige Chaise mit zwei kräftigen Rossen ins Dorf, und fuhr in Vater Abrahams Gehöfte ein. Die herbeieilenden Neugierigen erkannten mit Staunen, daß es der Bürgermeister selber sei, der sich den unerhörten Luxus zu Schulden kommen lassen, flotter einherzufahren als der Amtmann. Mit hochmüthiger Herablassung grüßte er die herzulaufernden Nachbarn, und half alsbald einem andern in städtischer Tracht aus dem bequemen Wagen, der kein anderer war, als sein neugewonnener Freund Schwägerle, der „Doktor im Rechten.“ Du lieber Gott! welche mächtige Veränderung kann doch binnen wenigen Wochen mit einem Menschen vorgehen, der man nach seinem Körperumfang für den charakterfestesten gehalten haben würde! Wer hätte in diesem hochaufgerichteten wohlbeleibten Manne mit dem weingerötheten verklärten Angesicht jenen alten und ehrenwerthen Abraham Wehler wieder erkannt? Lag nicht schon in der pazig (wie der Schwabe sagt) vorgerückten Unterlippe des Mannes, in der Art und Weise, wie er die Hände in den

Taschen seiner ledernen Beinkleider, auf der Schwelle stehen blieb und den aus der Schenke herbeigeeilten Knechten barsche Befehle ertheilte, deutlich genug das Geständniß, daß Vater Abraham mit dem Vermögen des Emporkömmlings auch alle Mängel und Untugenden desselben, als da sind: Härte, Selbstsucht, Ehrgeiz, Prahlucht und Verachtung seiner Nebenmenschen, überkommen habe?

Lotte begrüßte den Vater mit herzlichster Freude, seinen Begleiter aber mit schüchternem Befangenheit, und trat Beiden voran in die Stube, wohin ihnen noch ein paar Nachbarn folgten.

„Sieh da sind wir nun zu Hause, Bruder Schwägerle,“ sagte der Bürgermeister, den Angeredeten vertraulich auf die Schulter klopfend, „mußt einweilen hier vorlieb nehmen in der schmierigen Bauernstube; sei's noch um ein paar Tage, so sollst Du mir das stinkende Loch herausputzen, daß man es gar nicht mehr erkennen soll! Laß nur erst den obern Stock auf dem Hause stehen, dann soll mir Giner kommen, mit dem ich's nicht aufnehme!“

Schwägerle legte mit Hülfe der Magd Hut und Mantel ab, denn Lotte scheute sich — sie wußte selbst nicht weshalb — vor dem Fremden; endlich aber gebot ihr der Vater, dem Gaste den Stuhl zu bieten, und sie mußte ihm diesmal so nahe treten, daß er ihre Hand ergriff, ohne Umstände sie an sich zog und auf die Wangen küßte. Lotte schleuderte ihn freilich mit einem einzigen tüchtigen Ruck bei Seite, und flüchtete in die andere Ecke der Stube.

„Bah, Jungfer,“ rief er mit barscher Treuherzigkeit, „das müssen Sie nicht übel nehmen! 'N Ruck in Ehren, kann Niemand wehren! ist so Stadtmannier bei uns! — Ei, Bürgermeister,“ fuhr er zu diesem gewandt fort, — „die Lotte ist ein blighäb'sches Mädel,

frisch und kerngesund, — so ein rechter Arm voll, wie wir sagen! Ein tüchtiges Brusttuch!“

Diese Complimente, über welche Vater Abraham lustig lachte, trieben Lotten hohe Schaamröthe auf die Wangen; in dem einzigen festen Blicke der Entrüstung, womit sie den Doktor Schwägerle gemessen, als sie den Zudringlichen zur Seite geschleudert hatte, glaubte sie den seither Unbekannten nach seinem ganzen Treiben durchschaut zu haben.

Daß Schwägerle einen großen Einfluß auf den Bürgermeister gewonnen entging auch den Bauern nicht. „O,“ sagten sie, das muß auch ein sauberer Doktor sein, der so gemein thut mit dem plötzlich reich gewordenen Abraham; gebt Acht der hat's hinter den Ohren, und der Geldbeutel des Reichen wird's bald fühlen müssen, aus was für Grund der Doktor dem Alten Freund geworden!“

Lotte mußte auftragen, was Küche und Keller vermochte, um den fremden Gast zu ehren; ihr eigenes Stübchen räumte sie ein, um dem Freund ihres Vaters die gewohnte Bequemlichkeit zu bereiten, aber sie erntete wahrlich keinen Dank. An Allem fand Schwägerle Grund und Anlaß zum Tadel und war unerbittlich in seinen Urtheilen. „Das muß Alles anders werden, Bruder Bürgermeister!“ sagte er, — „Du bist ein Narr, daß Du in einem solchen Hundeloch lebst; mit Deinem Geld kannst Du leben wie ein Prinz, und die reichen Schwiegeröhne suchen Dein Mädel nicht in der Bauernstube, nicht hinter dem Küchenheerd, wo nur Kartoffeln dampfen und das Sauerkraut schmort; mit Speck fängt man Mäuse, und wenn Du nicht von Dir reden machst, werden Dir die Pläne nicht gelingen, die wir mit einander ausgedacht haben.“ So sprach er über Alles, als das Essen vorüber war und der starke Wein vom Jahr 1811 aus ihm sprach; Lotten aber ward das

Herz so voll, daß es beinahe das Nieder sprengte, — sie ahnte, daß der Vater bereits nur allzusehr unter dem Einfluß des Fremden stehe, aber sie fürchtete diesen noch nicht. — „Gib Acht, wenn wir erst alles ausgemessen haben, was ich Dir für ein paar elende hundert Gulden einen Wohnsitz herrichte, an dem sich kein Regierungspräsident zu schämen hätte; — Alles schön tapezirt, Sophas, Sessel, Lehnstühle, Kommoden, Alles wie ein Mann von Deinem Geld, dazu Deine hübsche Equipage, Deinen Jagdhund, 'ne eigene Jagd, und gute Gesellschaft alle Tage!“ Der Bürgermeister nickte stumm und lächelte verklärt. „Während Deine Tochter in der Stadt ist,“ fuhr Schwägerle fort, „da schaff ich Dir eine tüchtige Haushälterin an, die dem Hauswesen vorsteht, — zuweilen komm ich mit ein paar guten Freunden hieher zur Jagd, sehe nach, wie Alles hier steht, und Du begleitest mich nach der Stadt, wo ich mich Deiner Tochter ebenso annehme, und ihre Ausbildung überwache; Du bist dann mein Gast, verstehst Du, und ich bin Dein Agent, und spekulire mit Deinem Geld, auf die verabredete Weise, — die Mansell Lotte führ' ich ins Theater und Gesellschaft, daß sie feine städtische Manieren annimmt, die sie bei der Madame Haberstadt, wo Du sie in Pension geben willst, doch nicht so recht lernen kann.“ —

In diesem Tone sprach Schwägerle noch lange fort, und machte dem armen Mädchen den Kopf ganz wirre, sie begriff den Vater gar nicht mehr, und fürchtete sich gewaltig vor ihm und seiner Hartnäckigkeit, beschloß aber auch, seinem Willen einen begründeten Widerstand entgegenzusetzen, und falls er sich zu allzuhohen und ungehörigen Plänen verstiege, den Beistand gescheiter, verständiger und einflußreicher Männer aufzubieten, um dem Vater über die Eitelkeit und Thörheit seines

Strebens, das vermuthlich nur die Einflüsterungen seines Freundes hervorgerufen, die Augen zu öffnen. Da sie ihr Weinen nicht länger mehr verbergen konnte, und dem fremden Gast eine solche Schwäche zu zeigen zu stolz war, stahl sie sich leise aus der Stube fort, und schlich zur Bodenkammer hinauf, in welche sie sich gebettet hatte. — Ein guter Entschluß, dachte sie, kommt ja oft über Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brunnen der Liebenden.

(Fortsetzung.)

„Mit Dir sei Friede, hohe Frau!“ sagte der Türke in ziemlich gutem Ungarisch, indem er sich verbeugte und die Hände über der Brust kreuzte. „Mögest Du vergeben, wenn Dein Slave, der Kaufmann Omar Ben Abd el Dschehid aus Adrianopel, in der Burg des mächtigen Grenzhüters an der Waag einkehrt, um, wenn es möglich ist, einen Handel zu schließen.“

„Mein Gemahl,“ erwiderte die Gräfin mit mehr Freundlichkeit als ihr sonst eigen zu sein pflegte, „ist eben nicht daheim; ich glaube indes, daß Du an mir eine nicht üble Kundin finden wirst, vorausgesetzt, daß Deine Waaren mit dem Geschmack ausgewählt sind, den ich Dir zutrauen zu können glaube.“

„Hohe Frau,“ erwiderte der Jüngling nicht ohne sichtbare innere Bewegung, „ich komme nicht, zu verkaufen, sondern zu kaufen. Das, was ich aber zu kaufen wünschte, ist für mich so kostbar, als das Rosenöl von Damask, die Perlen von Bahrein und der Schmuck von Stambul für Dich nur immer sein können. Es ist die Freiheit meiner unglücklichen Glaubensgenossen, die im letzten

Feldzuge in die Hand Deines Gemahls gefallen sind.“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte die Gräfin kalt, „ob mein Gemahl einen Handel dieser Art einzugehen wünscht. Er bedarf handfester Slaven zu schwerer Arbeit.“

„Vielleicht thut er es dennoch,“ sagte der junge Kaufmann seufzend. „Doch vor Allem, Herrin, gestatte mir eine Frage; befindet sich ein Mädchen, schön wie der anbrechende Tag und auch von diesem den Namen Zoroya (Morgenröthe) tragend, unter den Gefangenen?“

Die Gräfin wollte eben antworten, als die junge Türkin ins Zimmer trat. Der Blick des Jünglings fiel auf sie.

„Ha, meine Geliebte, meine Schwester, meine Braut!“ rief er, auf sie zuflüchtend und die Arme ausbreitend. „Allah sei gelobt! Du lebst!“

„Omar! — Omar!“ rief das Mädchen. „Du? Ist es möglich?“

„Ihr kennt Euch?“ sprach die Gräfin mit Erstaunen.

„Wir wurden als Kinder mit einander erzogen,“ sagte der Jüngling. „Sie ist eine Waise; mein Vater nahm sich ihrer an. Sie wuchs heran, sie sollte eben meine Gattin werden, da brach das Unglück über uns herein. Stadt und Burg wurden erstürmt. Ich war damals gerade abwesend. Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich den Vater getödtet, die Braut als Sclavin fortgeführt. Dies aber — Allah sei gelobt! — wird sie nun nicht länger bleiben. Sei gnädig und bestimme das Lösegeld; ich werde es zahlen.“

„Ich vermisse Zoroya ungern,“ erwiderte die Gräfin nicht ohne Theilnahme; „doch — mag es sein, soweit ich darüber zu bestimmen habe. Willigt mein Gemahl in die Auslösung —“

„Wie? Gehört sie nicht Dir? Ist sie nicht Deine Dienerin?“ unterbrach der junge Mann lebhaft die Sprechende.

„Das wohl! Aber sie ist ein Geschenk meines Gemahls, und ohne dessen Willen kann ich, ohne ihn zu beleidigen, nicht so ohne Weiteres über sie verfügen,“ erwiderte die Dame. „Berühige Dich indeß, junger Ungläubiger. Genehmigt mein Gemahl Deine Bitte, so will ich der Erfüllung derselben kein Hinderniß entgegensetzen.“

„O, Dank! Tausend Dank! rief Omar mit Entzücken. „Ich bin nicht ohne Vermögen, obwohl — hier sah er das Mädchen mit bedeutungsvollem Blicke an — unser Vater nur ein kleiner Kaufmann war. Gern bezahle ich ein ansehnliches Lösegeld für meine Braut.“

„Nun wohl!“ erwiderte die Herrin. „Morgen erwarte ich meinen Gemahl. Spätestens kommt er übermorgen. Frage ihm dann Deine Bitte vor, und ich verspreche Dir meine Einwilligung.“

Auf die dringende Bitte Omars gestattete die Gräfin, daß der Jüngling seine Geliebte im Laufe des Tages noch ferner sehen und sprechen durfte. Da dies in ihrer Gegenwart geschah, so hatte sie Gelegenheit den jungen Türken längere Zeit zu beobachten und sie fand sein Benehmen so fein und liebenswürdig, daß sie beschloß, dessen Bitte bei ihrem Gemahl nach Kräften zu unterstützen.

Es war am späten Abend, als der junge Mann sich in das Gemach begab, welches man ihm in dem sonst unbewohnten Flügel des alten Schlosses zur Wohnung angewiesen hatte. Seine Diener waren zu ebener Erde untergebracht worden; einige halb wüste liegende Gemächer hatten sie aufgenommen.

„Hast Du unsere Unglücksgefährten gesehen und gesprochen, Abdallah?“ fragte der

junge Mann einen alten Türken, der, eine Lampe in der Hand, ihn in das Zimmer geleitet hatte und ehrfurchtsvoll an der Thüre auf die Befehle desselben zu warten schien.

„Ich habe, o Herr!“ erwiderte dieser bestrübt. „Ich sah unsere Brüder, die treuen Diener Deines Vaters Selim Pascha — Möge Allah und sein Prophet ihn gnädig in die Freuden des Paradieses aufgenommen haben! — ich sah sie fast erliegen unter der schweren Arbeit, die ihnen der Fürst der Ungläubigen, der ein harter Mann sein soll, auferlegt hat.“

„Allah kerim! Gott ist barmherzig! Die Stunde ihrer Befreiung wird in kurzem schlagen,“ entgegnete der Jüngling, indem er Säbel und Dolch abgürtete, auf den Tisch legte und sich in dem weiten Gemache — es war der Saal, in welchem vor einigen Tagen dem Grafen die auffallende Erscheinung begegnete — umsah.

„Möge Deine Hoffnung Dich nicht täuschen, Herr!“ erwiderte der Alte mit Kopfschütteln. „Wie der Aufseher sich geäußert hat, ist der Burgherr verreist, um noch mehr Sklaven zu kaufen. Dies Schloß — möge die Hand der Gläubigen seinen Grundstein zertrümmern! — hat kein Wasser. Mehrere Versuche, Brunnen zu machen, sind mißlungen; sie sollen nun durch Gefangene auf verschiedenen Punkten wiederholt werden. Sollte er unter diesen Umständen über eine Auslösung verhandeln wollen?“

„Du könntest mich besorgt machen, Abdallah,“ erwiderte der junge Türke mit kummervoller Miene. „Aber dürsten diese Ungläubigen nicht nach Gold und ist ihnen dafür nicht Alles feil? — Nein! nein! Mit Hülfe des Propheten wird mein Vorhaben gelingen. Die Herrin des Schlosses äußert nichts, was Deine Befürchtung wahrscheinlich machte. —

Geh’, Alter, lege Dich schlafen! Auch ich bedarf heute der Ruhe.“

„Gestattest Du, daß ich in Deiner Nähe bleibe?“ fragte der Diener. „Man hat mir im anstoßenden Gemach ein Lager bereitet.“

„Wohl!“ sagte Omar und entließ den Alten mit einer Bewegung der Hand.

Letzterer begab sich in das Eckzimmer, aus welchem in jener Nacht die Erscheinung getreten war.

Allem Anscheine nach waren die Befürchtungen des Dieners auf Omar nicht ohne Einfluß geblieben, denn Mitternacht war fast herangekommen und noch schritt der Jüngling in dem Saale auf und ab. Bald sah er zum Fenster hinaus in das weite Gelände, das der Mond, der eben heraufstieg, hell erleuchtete, bald betrachtete er die alterthümlichen Meubles, die man vor wenigen Stunden in den Saal geschafft hatte, und deren Anblick ihm neu zu sein schien. In der letzten Beschäftigung störte ihn das dem Scheine nach bald bevorstehende Erlöschen der Lampe, deren Licht von Sekunde zu Sekunde sich immer mehr verdunkelte und bereits sich zu mindern begonnen hatte, als der Mitternacht verkündende Hörnerton des Wächters vom Schloßthore her erklingen war. Omar wollte eben die Lampe vollends auslöschten und sein Lager suchen, als die Thüre des Eckzimmers sich öffnete und eine verhüllte weiße Gestalt herans trat.

„Zoroya, Du? — Wäre es möglich?“ rief der Jüngling, sich voll Erstaunen rasch vom Lager erhebend, indem er auf die Eintretende zueilten wollte. Diese winkte ihm bedeutungsvoll mit der Hand.

Im ersten Augenblicke wußte der junge Mann nicht, ob der Wink ihn zur Vorsicht ermahnen solle; er blieb einen Moment zaudernd stehen. Eine zweite Handbewegung

war deutlicher. Sie deutete ihm an, der Eintretenden, welche eben nach der Saalthüre, die nach der langen Zimmerreihe führte, voranzschritt, zu folgen. Omar war der Meinung, daß Zoroya den Saal zu einer Unterredung nicht passend halte, indem sie hier belauscht werden könnten, und er folgte der Vorangehenden ohne Weiteres durch die anstoßenden Zimmer. Zweierlei fiel dem Jünglinge besonders auf. Das Eine war, daß er auch nicht das leiseste Geräusch von den Fußritten seiner Führerin vernahm. Hatte er auch oft die Tritte der Geliebten mit denen der Gazelle verglichen, so war ihm deren Leichtigkeit dennoch noch niemals so wie in dieser Nacht aufgefallen; es war, als ob Zoroya über den Boden dahinschwebe. Noch eigenthümlicher überraschte ihn der zweite Umstand. Er beeilte sich nämlich, an die Seite der Vorangehenden zu gelangen. Oft war er mit Zoroya Arm in Arm gewandelt, als beide noch im Harem als Kinder mit einander spielten. Heute war es, als wenn sie größere Nähe zu vermeiden wünsche, denn sie blieb stets fünf bis sechs Schritte voraus, und — wie seltsam — der Raum war stets der nämliche, gleichviel ob er langsamer oder schneller zuschritt. So gelangten Beide die Zimmerreihe hindurch, die Treppe hinab, in den großen Hausflur. Zum Erstaunen Omars öffnete sich in diesem Moment die Hausthür von selbst. Er traute kaum seinen Blicken, als er weder innerhalb noch von außen Jemand bemerken konnte, der seine Hand dazu geliehen hätte. Wie bestürzt blieb der Jüngling einen Augenblick auf der Schwelle stehen, aber lebhafter als das erste Mal schien Zoroya zu winken, und rasch schritt er von Neuem hinter ihr her.

Der Weg ging nun durch mehrere Höfe nach einem ganz andern ziemlich entfernten

Burgtheil. Stets war Zoroya mehrere Schritte voran. Das Auge des jungen Mannes war fest auf die vom Scheitel bis zur Sohle verhüllte Gestalt gerichtet. Jetzt zum ersten Mal stiegen Zweifel in ihm auf, ob die Gestalt, der er folgte, seine Braut sei oder nicht. Ihr Gesicht zu erblicken war unmöglich, da sie ihm, wo helles Mondlicht war, nur immer den Rücken zugekehrt hatte. Bald schien sie ihm ganz unzweifelhaft Zoroya, bald wieder nicht. Sonderbarerweise kam sie ihm jetzt größer, dann wieder kleiner als die Geliebte vor. So kamen die beiden Wandler in der Nähe des Zeughauses der Burg. Hier war ein vom Monde hellerleuchteter Platz. Auf diesem stand die Gestalt plötzlich still und kehrte sich gegen Omar. — Er sah in ein schönes, ernstes, aber todtenbleiches Gesicht, das mit dem der Geliebten nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte und ihm gänzlich fremd war.

Im ersten Augenblicke war der Jüngling wie versteinert. Alles kam ihm so räthselhaft, so unerklärlich vor. Er wollte reden, aber das schöne stille Auge der Fremden war so starr mit einem, wenn auch nicht unfreundlichen, doch so eigenthümlichen Ausdruck auf ihn gerichtet, daß ihm die Zunge den Dienst versagte. Eine grauenhafte Empfindung durchzuckte ihn, und ein heftiger Frost rieselte durch seine Gebeine.

Zwei bis drei Sekunden vergingen, die Gestalt erhob den Arm und zeigte auf einen etwa sechs bis acht Schritte entfernten Punkt. Omar blickte dort hin, und bemerkte ein ganz sonderbares Phänomen. Im hellen Mondlicht stieg eine Dampfssäule, durchsichtig und glühend wie Frostnebel, aus dem Boden. Sie erhob sich an zehn bis zwölf Fuß, dann zertheilte sie sich, vom Nachtwinde verweht. Der Umfang der Säule betrug etwa drei oder vier

Klafter und erschien scharf abgegränzt und zirkelrund. Der Umstand, daß sich das Mondlicht in dem Nebel brach, war vermuthlich die Veranlassung, daß dieser abwechselnd in prismatischen Farben spielte. Ueber eine Minute lang sah Omar dem so eigenthümlichen als schönen Schauspiele zu, dann blickte er sich nach seiner Begleiterin um. — Sie war verschwunden.

(Fortsetzung folgt).

M i s c e l l e n .

Bei Gendringen haben die Schmuggler einen holländischen Grenzaufseher an einen Baum gebunden. Als später ein Mann vorüberging, und der Grenzaufseher diesen ersuchte, ihn loszubinden, trat der Fremde wirklich heran, zog dem Gebundenen aber ganz ruhig die Taschenuhr und das Geld aus der Tasche, und ging damit davon.

Vor nicht langer Zeit heirathete in Prag ein 70 jähriger Mann ein Mädchen von zwanzig Jahren. Als man ihn fragte, ob er ja den Abstand des Alters gehörig erwogen habe, gab er zur Antwort: „Wenn ich meine Frau anblicke, werde ich um 25 Jahre jünger, wenn sie mich ansieht, wird sie um 25 Jahre älter — somit gleicht sich der Unterschied aus.“

Ferdinand Lopez, ein portugiesischer Geschichtschreiber, erwähnt eines Mohren, Namens Requeper, der 1586 zu Bengalen gelebt und in Folge höchst einfacher Lebensart fast dreihundert Jahre alt geworden sei!

(Erdische Herrlichkeit auf dem Strich.) Am 9. Februar wurde in Paris im gewöhnlichen Auktionsfale der gestickte Purpurmantel des Kaisers Napoleon, den er bei seiner Krönung trug, öffentlich versteigert.

In eine angehende Bierwirthschaft, in welcher der Wirth die Gäste anzuziehen trachtet, werden einige Aufwärterinnen gesucht, um dieselben anzuziehen.

T a g s - B e g e b e n h e i t e n .

Waldenburg. Am 10. d. M. ist der Einwohner und Weber Johann Gottl. Scholz zu Lomnitz beim Nachhausegehen Abends in der siebenten Stunde ohnweit der Wiesnerschen Walke in den Mühigraben daselbst gefallen, sofort unter das Wasserrad getrieben worden und auf diese Weise sein Leben verloren. Bei dem hohen Wasserstande ist der p. Scholz nach Verlauf eines mühevollen Suchens von 12 Stunden aufgefunden worden. — Am 11. d. M. ist die 11 Jahr alte Tochter des Pachtmüllermeister Schreiber zu Ndr.-Salzbrunn, Namens Emilie, beim Rollen eines Kleides durch Herabschieben des obern Kastens der Wäschmangel erdrückt worden.

Auflösung des Palindroms in No. 10:
Neue. — euer.

Z w e i s i l b i g e s R ä t h s e l .

Man läßt vom Ersten und Zweiten
Sich oft zu Thaten verleiten,
Die kein Verständiger faßt.
Das Erste fällt jedem, wie auch
Das Zweite selten zur Last.
Ihr thant nicht mein Erstes regieren,
Das Zweite aber regiert.
Mein Ganzes schimmert und ziert,
Doch kann's zum Scheine nur zieren.

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur G. J. Schögel.